

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 25 (1935)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Erziehung zur Unselbständigkeit  
**Autor:** W.K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-635797>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

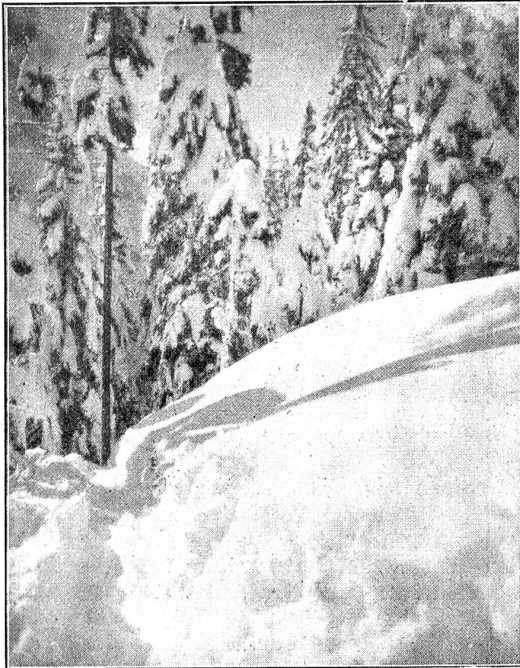
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Worten sah Lore dem Fragenden ins Gesicht. Vor ihr stand ein forscher Skifahrer von elastischer Gestalt mit sonnengebräuntem Antlitz und tiefschwarzen Augen, die sie etwas



Schönes Skigelände bei Grindelwald.

neugierig, fast spöttisch betrachteten, aber sofort den Ausdruck wechselten, als sie Lores offenen, freudetrunkenen Blicken begegneten. „Ja, es ist einzig schön hier oben“, bestätigte ihr der Fragende, „ich freue mich, daß es in dieser Zeit der Rekordhascherei noch Menschen gibt, die gleich mir um des Naturwunders willen hinauf pilgern in die sonnigen Höhen der Bergwelt. Wirklich, ich freue mich in Ihnen eine gleichgesinnte Kameradin gefunden zu haben und ich hoffe, recht frohe Bergstunden mit Ihnen genießen zu dürfen.“ Erstaunt lauschte Lore der warmen Stimme; eine frohe Innigkeit erfüllte sie bei dem Gedanken, heute die Abfahrt in dessen Begleitung machen zu dürfen. Unter neckischem Geplauder ging die Bergfahrt zu Ende. Auf luftiger Höhe des Jochs verzehrten beide den mitgebrachten Proviant und erzählten sich fröhliche kleine Erlebnisse. Der Strom der Skifahrer hatte sich mittlerweile nach allen Windrichtungen verzogen, Lore und ihr Begleiter stunden allein auf der Aussichtsterrasse, ganz versunken ins Schauen der flimmernden, glitzernden Welt zu ihren Füßen. Allmählich kam ein kalter Wind auf. Erschauernd wandte sie sich ihrem Begleiter zu. Ein froher, leuchtender Blick umfing sie, zwei Hände streckten sich ihr impulsiv entgegen und sie betrachtend sagte er: „Wie schade, daß sich unsere Wege schon bald trennen, doch meine Freunde erwarten mich heute abend in der Skihütte. Nach einigen Streifereien in den Heubergen ziehen wir hinunter in die Flumserberge und werden von dort aus ein paar größere Touren unternehmen. Viel lieber wäre ich nun mit Ihnen gekommen und hätte diese schöne Zweifamkeit noch länger ausgedehnt. Nicht wahr, wir sehen uns wieder, bald, recht bald? Sobald ich zurück bin, hole ich Sie ab zu einer Tour ins Wischagebiet. Sie sollen sehen, wieviel schöner diese Seite ist, abseits von den Herdenstraßen. Glücklich lächelnd gab Lore ihre Zusage. Hand in Hand fuhren sie gegen die Wasserscheide hinunter. Fürsorglich fuhr er in die steile Wand der Furka voran und machte Lore auf allerlei Kniffe aufmerksam. Noch nie war ihr dieser steilste Teil der Abfahrt so ungefährlich erschienen,

in froher Schußfahrt fuhren sie gegen den Grat hinunter, wo sich ihre Wege leider trennten. Ihre Abfahrt ging rechter Hand über die Alpweiden der Waldgrenze zu, während ihr Begleiter links etwas ansteigen mußte gegen eine kleine Furka. „So, hier trennen sich unsere Wege, hoffentlich führen sie bald wieder zusammen“, meinte er mit frohem Lachen. „Bis Montag bin ich bestimmt zurück, wenn alles gut geht, und dann rufe ich Sie an und wir können zusammen die nächste Tour verabreden, doch muß ich wohl erst Ihren Namen wissen. Verzeihen Sie, daß ich mich erst jetzt vorstelle, mir ist, als kennten wir uns schon lange: Max Alder und an wen darf ich denken?“ frug er mit schelmischem Augenzwinkern. „Lore Hansen“, stellte sie sich mit feierlich-übertriebener Gebärde vor, daß er laut aufschrie. „Auh, wie zeremoniell, da muß ich wohl gleich meine ganze Ahnenkette vorstellen, damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben.“ „Ist nicht nötig, das Vorhandensein des lebenden Sprosses genügt mir“, gab sie neckend zurück. „Doch nun Spaß beiseite, ich wünsche Ihnen recht guten Verlauf der Tour“, nein korrigierte sie sich, „lieber Hals und Beinbruch, dann passiert Ihnen nichts, und auf frohes Wiedersehen, Herr Max Alder“, neckte sie. „Was, abergläubisch sind Sie auch, das werde ich Ihnen aber austreiben, Sie kleine — kleine Lore Hansen“, meinte er zärtlich und sah ihr dabei tief in die Augen, daß sie verlegen errödete und sich mit einem Schwung und weithin schallenden Jauchzer entfernte, während Alder ihr mit Wohlgefallen nachschaute, bis sie unten am Grat verschwand. — Tiefer noch empfand Lore die Pracht des Tages und leichtbeschwingt in stiebender Schußfahrt erreichte sie die Waldgrenze, hier eine Weile innehaltend. Langsam röteten sich die Zäden und Kuppeln ringsum von der alles vergoldenden Abendsonne, die tiefverschneiten Tannen funkelten im letzten Erglügen, von Ferne hörte Lore einen Jauchzer verklingen und dachte mit froher Gewißheit, daß es ein Gruß von „ihm“ sei, „ihn“, den sie heute morgen noch nicht gekannt, von dessen Existenz sie keine Ahnung hatte und der jetzt, einige Stunden später bereits ihr ganzes Sein erfüllte und die stets wiederkehrende Frage, ob er wohl wiederkomme, mit aller Kraft zu bejahen suchte. Sie war innerlich zu sehr aufgewühlt, um auf direktem Wege zu Tal zu fahren, und um über die Unruhe hinweg zu kommen, fuhr sie im Zick-Zack über die Weiden unterhalb des Bergwaldes gegen das Tal zu, während das letzte Leuchten über den Bergen erlosch. —

## Erziehung zur Unselbständigkeit.

Es gibt verschiedene Wege, Kinder zur Unselbständigkeit zu erziehen. Der beliebteste und meistbegangene ist jener, sie beständig durch Ermahnungen zu gängeln, zu verhindern, daß sie ihre Kräfte selbst erproben, selbst Erfahrungen sammeln, selbst lernen, wie man sich in der Welt zurechtfindet.

Fritz will sich die Schuhe schnüren. Die Mutter ruft: „Fritz, laß das, du machst mir „Knöpfe“ in die Schuhbänder!“ — Fritz will sich den Kopf waschen. Die Mutter protestiert sofort: „Fritz, laß das, sonst gehst du wieder mit schmutzigen Ohren fort!“ — Fritz möchte sich einen Bleistift spiken. Sofort ertönt der Mutter Ruf: „Fritz, laß das, du schneidest dich in den Finger!“ — Fritz versucht in den Ofen nachzulegen. „Fritz, laß das, du verbrennst dich sonst!“ — Fritz kann unternehmen, was er will, immer heißt es: „Fritz, laß das! Fritz, laß das!“

Ist es ein Wunder, wenn Fritz schließlich jegliche Unternehmungslust, jegliche Lust an der Arbeit gänzlich verliert, wenn er träge, faul, phlegmatisch wird, sich ruhig bei jedem Handgriff bedienen läßt! Ja, wie soll er denn anders wer-

den, wenn man ihn an jeder selbständigen Betätigung hindert!

„Rösi, tu mir das zuliebe!“ So sagt eine andere Mutter, wenn sie von ihrem Töchterchen irgend eine Arbeit oder die Unterlassung einer ihr unangenehmen Tätigkeit verlangt. Es muß zum Beispiel das Geschirz abgewaschen werden, und Rösi soll mithelfen. Sie möchte lieber in den Hof hinuntergehen, mit den Kindern spielen. Da hilft das Zauberwort: „Rösi, tu es mir zuliebe!“ Und Rösi tut's, widerwillig zwar, aber doch. Ein andermal möchte Rösi ein schönes Buch lesen, die Mutter hält es aber für richtiger, legt die Rechenaufgabe zu schreiben. Wieder heißt es: „Rösi, tu es mir zuliebe!“ Was täte sie auch nicht der Mutter zuliebe, wenn sie es auch meist nicht versteht, warum sie all diese Dinge tun oder lassen soll gerade der Mutter zuliebe. Schließlich wird es ihr zur Gewohnheit, alles der Mutter zuliebe zu tun, und sie denkt nicht weiter darüber nach, wozu es notwendig ist. Will die Kleine aber einmal auf ihrem Willen beharren, dann erklärt die Mutter sofort: „Du kränkst mich damit.“ So gibt Rösi denn immer nach, um die Mutter ja nicht zu kränken, wird fügsam und willensschwach, sittlich blind und geistig stumpf und getraut sich fast nichts mehr zu unternehmen, aus Furcht, die Mutter damit zu beleidigen. Die Motive ihres Handelns sind auf ein einziges zusammengeschrumpft: der Mutter zuliebe. Ihre Unterlassungen und Selbstbeschränkungen entspringen dem einzigen Bestreben, die Mutter nicht zu kränken. Zum Schlusse kommt es so weit, daß dieses völlig willenlos gewordene Mädchen bei jedem Handgriff, bei jeder Kleinigkeit vorerst fragt, ob sich die Mutter nicht darüber kränke.

Die Liebe zu den Eltern kann sicherlich eins der wertvollsten Motive für die Erziehung zum sittlichen Handeln abgeben, aber sie darf nicht das einzige bleiben. Vernunft wird Anfinn, wenn der Erzieher unter steter Berufung auf die pflichtschuldige Liebe den Jügling zum Spielball seiner Launen macht. Es gibt eine Tyrannei, die sich der Liebe als Deckmantel bedient. Sie ist schlimmer, als die alte autoritäre Erziehung, die mit Befehlen und Strafen arbeitete, sie ist schlimmer als brutale Gewalt.

W. K.  
(Elternzeitfchr.)

## Welt-Wochenschau.

### Paris-London und Berlin-Warschau.

Die britischen und französischen Minister haben sich geeinigt und schlagen Berlin, Rom und Brüssel vor, sich dieser Einigung anzuschließen; damit scheinen die Engländer ihrem Ziele, das Dritte Reich wieder nach dem Völkerbundsitz und an die Abrüstungskonferenz zu manövrieren, näher gekommen zu sein. Aber die Einigung der Westmächte hat einen Haken, und dieses Hafens wegen weigern sich die Deutschen zunächst, anzubeißen. So liegt zur Stunde kein Grund vor, an mehr zu glauben, als an eine weitere Verstärkung der französischen Position, und nicht die Engländer, sondern die Franzosen hätten demnach ihre Ziele erreicht. Mit andern Worten: England möchte Deutschland ins Konzert der Mächte zurückführen, Drittes Reich hin oder her. Deutschland widersteht. Dadurch bildet sich automatisch eine engere Verbindung zwischen London und Paris, die gegen Deutschland geht. Und gerade dies ist es, was den Franzosen angenehmer scheint.



Mac Donald begrüßt Flandin und Laval in London.

Unser Bild zeigt: in der Mitte Etienne Flandin, Ministerpräsident. Links Pierre Laval, französischer Außenminister. Rechts Mac Donald, Englands Premier Minister.

Worin besteht denn der „Haken“? Man muß genau lesen, was Macdonald-Simon-Eden auf der einen, Flandin-Laval auf der andern als Resultat ihrer Verhandlungen beschlossen haben. Die verbündeten Mächte von ehemals lassen den 5. Teil des Versaillervertrages, der Deutschland die Rüstungen verbietet, fallen. Nur die Entmilitarisierung der Rheinlande soll weiterdauern. Das somit rüstungs-gleichberechtigte Deutschland soll nach Genf zurückkehren. Der Versaillervertrag wird aber nur geändert, wenn Deutschland den Donaupakt und den Ostpakt unterzeichnet, also die österreichische Unabhängigkeit garantiert. Darüber hinaus wird es eingeladen, einem allgemeinen Sicherheitspakt, der die Rüstungsquoten regeln soll, beizutreten. Es wird in diesem Pakt vollständig wie die andern Mächte behandelt werden. Zu den neuen Friedensgarantien gehört eine Erweiterung des Locarnovertrages auf die Luftwaffe: Die vertrags-schließenden Mächte versprechen, einander mit den Luftflotten zu helfen, falls einer von ihnen aus der Luft angegriffen würde.

London und Paris planen, diesen Vertrag unter sich abzuschließen, auch wenn die eingeladenen Mächte den Beitritt verweigern. Da man sicher sein kann, daß Italien und Belgien den Beitritt vollziehen, artet das Abkommen automatisch in ein Schutzbündnis gegen die deutsche Militärdiktatur aus; nur die Luftflotte Görings kann gemeint sein, wenn von einem Ueberfall die Rede ist. Jedermann versteht, daß die Engländer und Franzosen nicht im Traum annehmen, einer von ihnen könnte den andern heimsuchen, und die Deutschen könnten in solchem Falle von Berlin, London oder Brüssel um Hilfe angegangen werden. In dieser Selbstverständlichkeit der Vertragsmeinung liegt die eine moralische Hemmung für Berlin, mitzumachen. Die andere in der Weiterdauer des Verbots, ins Rheinland Militär zu schicken. An dieser französischen Forderung kann der „allgemeine Vertrag“ scheitern. Darüber hinaus stellt, gleich wie der Rompakt, auch das Londonerabkommen die rechtliche Unerlaubtheit der heutigen deutschen Aufrüstung fest: Dritter Grund für Berlin, sich in seiner Ehre gekränkt zu fühlen.

Die nächsten Verhandlungen spielen zwischen London und Berlin. Die Engländer werden alles tun, ihren deut-